

Uhren und Smartwatches an der Baselworld. >45



Im Buch «Auf beiden Seiten» beschreibt Lukas Hartmann ein schwieriges Kapitel Schweizer Geschichte. >50

Schweiz am Sonntag, Nr. 12, 22. März 2015

Scarlett Johansson räumt auf. Die neuen Action-Helden sind weiblich. >43



KULTUR Leben & Wissen

41

Unsichtbare Liebe

Älterefrauenliebende Frauen sind nie als lesbisch wahrgenommen worden. Ein Leben zwischen Tabu und Verdrängung

von CORINNE RUFLI*

Heute sieht man junge Frauen Hand in Hand durch die Straßen spazieren, lesbische Mütter sind mit ihren Kindern auf Spielplätzen anzutreffen, in den Vorabendserien küssen und streiten sich die Frauenpärchen wie alle anderen Paare, und täglich outen sich Hollywoodsternen. Lesbische Frauen sind in den letzten 20 Jahren sichtbarer geworden. Vorher aber wurden sie einfach verschwunden. Denn nur schon die Existenz lesbischer Frauen schien ein Affront gegen die hiesige patriarchal strukturierte Gesellschaft zu sein.

Eine Generation von Frauen wird jedoch bis heute ausgeblendet: ältere lesbische Frauen. Frauen, die in den 30er- bis 50er-Jahren aufwuchsen und ihre Liebe zu Frauen entdeckten. Frauen, die ohne politische Rechte und vor dem Kampf für Gleichberechtigung erwachsen wurden. Frauen, die in der bürgerlichen Enge der Schweiz Beziehungen zu Frauen lebten oder einen Mann heirateten und Kinder bekamen. Frauen, die kaum Möglichkeiten hatten, gleichgesinnte Frauen kennenzulernen. Diese Frauen sind heute über siebzig Jahre alt und existieren in der Wahrnehmung unserer Gesellschaft nicht. Auch wenn sie mittendrin leben: Sie sind unsere Tanten und Grossmütter, unsere Mütter und Grossmütter oder einfach unsere Nachbarinnen oder die Frauen, die im Zug neben uns sitzen.

Sie wurden ihr ganzes Leben lang nie als lesbisch gesehen. Früher nicht, da man nicht «darüber» sprach, und heute nicht, da es scheinbar undenkbar ist, dass es Seniorinnen im nicht-heterosexuellen Kontext gibt. Trotzdem gibt es diese Frauen. Man muss sie nur sehen wollen. Und sie haben etwas zu erzählen. Ihre Geschichten sind ein Teil der Schweizer Geschichte.

DAS LEBEN ÄLTERER LESBISCHER Frauen war geprägt von Verdrängung, Tabuisierung und Stigmatisierung, doch die Wahrnehmung dieser Diskriminierungsmechanismen ist von Person zu Person unterschiedlich. Während einige Frauen sich innerhalb des bürgerlichen Korsets ein erfülltes Leben mit einer Frau aufbauen konnten, blieb anderen Frauen kaum eine andere Wahl, als einen Mann zu heiraten oder allein zu bleiben. Doch auch wer sich einer Ehe verweigerte, sah sich mangels alternativen Lebenswegen oft verunsichert. Es fehlten Vorbilder.

Oft war nur schon die Idee, eine Frauenbeziehung zu führen, außerhalb aller Vorstellungskraft. In der Ideologie der bürgerlichen Schweiz hatte eine Frau nichts weiter zu wollen, als einen Mann zu heiraten, Kinder zu gebären und für den Haushalt zu sorgen. Berufliche oder selbstverwirklichende Ambitionen galten als unweiblich.

Renate, 84, beschreibt das im Buch «Frauenliebende Frauen über siebzig erzählen» so: «Meine Bestimmung war, Hausfrau und Mutter zu werden. Doch ich wunderte mich, dass mir einfach kein Mann gefiel. Ich betete, es möchte mal einer kommen, der mir gefällt.» Doch es kam keiner. Klarer war es für Margrit, 81: «Für mich gab es damals, ob-



Ihre Liebe war gesellschaftlich nicht akzeptiert: Li und Vera 1957.

LIVA TRESCH

■ LEBENSGESCHICHTEN ÄLTERER FRAUENLIEBENDER FRAUEN

Elf Frauen über siebzig blicken im Buch von Corinne Rufli auf ihr Leben zurück. Ihre Geschichten sind voller Lebenslust – **berührend, erstaunlich und sehr persönlich**. Zum ersten Mal überhaupt wird eine solche Vielfalt an Lebensgeschichten älterer frau-

liebender Frauen in der Schweiz zugänglich gemacht. Die Erzählungen zeigen Grenzen und Möglichkeiten von Frauen dieser Generation, die sich **nicht dem Ideal der Hausfrau und Mutter** unterwerfen wollten, und dokumentieren die Vielfalt eines Frauenlebens

jenseits von Kategorien. Corinne Rufli: «Seit dieser Nacht war ich wie verzubert. Frauenliebende Frauen über siebzig erzählen.» Mit einem Vorwort von Corinne Mauch, Stadträtin von Zürich. Verlag Hier und Jetzt, 256 Seiten.



Stefanie Heinzmann hat sich ihre Eigenheiten bewahrt.

UNIVERSAL

«Songwriterin werde ich nie»

Stefanie Heinzmanns Stärke ist und bleibt die Stimme

VON MICHAEL GRABER

«Frau Heinzmann, können wir ein Autogramm haben oder ein Selfie machen?», fragt die Frau am Nebentisch. Was auch nicht weiter verwunderlich wäre, wenn es sich dabei nicht um eine gesetztere Dame handeln würde – im schweren Pelzmantel. Stefanie Heinzmann macht mit und lächelt anschliessend auch noch mit der Mutter der Pelzträgerin in die Handkamera.

Die Walliserin wirkt dabei erfreulich echt. Ihr Lächeln ist längst nicht so aufgesetzt, wie bei vielen anderen Popstars. «Ich mache nur, was mir passt», sagt Heinzmann. Ihr passt vieles. Das mag mit einer gewissen Professionalität nach sieben Jahren im Geschäft zu tun haben, aber auch damit, dass hier eine interessierte junge Frau einem gegenübersteht, mit der man auch über gute Grippemedikamente schwatzen kann.

ANLASS FÜR DIE LOCKERE Plauderei ist Heinzmanns neues Album «Chance of Rain». Es ist ihr viertes und ihr erstes seit drei Jahren – was für Popstars eine halbe Ewigkeit ist. «Entstanden ist es quer durch die Welt», sagt Heinzmann. Los Angeles, London, Köln. Dabei hat Heinzmann mit diversen Leuten zusammengearbeitet. Neuen und alten Songwritern und Produzenten. Kein Wunder, klingt «Chance of Rain» etwas anders, etwas ungewohnt. Die Motown-Elemente sind weniger geworden (aber noch da), das Ganze wirkt einen Hauch moderner, auch mit ein bisschen Elektronik wird gespielt.

Doch wie viel Stefanie Heinzmann steckt noch in diesem Sound? «Ich habe ja nie ganz allein an den Alben gearbeitet», sagt die 26-Jährige. «Eine Songwriterin werde ich nie. Aber ich bringe mich immer ein und sage auch, wenn mir etwas nicht passt.»

Bei der sanften Renovierung hat sich das wichtigste Mittel ihrer Musik aber nicht geändert: die Stimme. Heinzmann hat neben Kraft viel Ausdruck in ihrem Organ, auch darum setzt sie sich deutlich von anderen Casting-Siegern ab.

INSEKT

JETZT TICKETS SICHERN FÜR DAS MUSICAL-EREIGNIS!

«Das Publikum ist auch hierzulande begeistert!»

Neue Zürcher Zeitung

Disney THE LION KING THE ORIGINAL BROADWAY-MUSICAL

JETZT IN BASEL Musical Theater Basel

www.thelionking.ch FBM FRESH MARKET coop ticketcorner.ch

RAIFFEISEN

BaselBlick

Er suchte Fichen und fand Menschen

Lukas Hartmann beschreibt ein schwieriges Kapitel Schweizer Geschichte

VON ANNA KARDOS

Als Märchenerzähler wäre Lukas Hartmann ein ziemlich hoffnungsloser Fall. Und gerade das macht ihn zu einem umso besseren Autor. Denn beim 70-Jährigen gibt es kein Gut und Böse, kein Schwarz und Weiss. Auch nicht, wenn Hartmann schwierige Stoffe bearbeitet – und das tut er fast immer. Schon als Kind fasziinierte ihn die Geschichte des Waisen Oliver Twist, der stiehlt, um zu überleben. Ist das Recht? Oder Unrecht? Die Vorliebe jedenfalls für eine vielschichtige Perspektive pflegt Hartmann bis heute.

Auch in seinem neuen Roman «Auf beiden Seiten». Er handelt von drei Schweizer Familien zur Zeit des Kalten Krieges. Einer Zeit, die mit Wladimir Putin, der Annexion der Krim und dem Mord am russischen Regimegegner Boris Nemzow wieder bedrohlich näher zu rücken scheint. Doch Hartmann wäre nicht Hartmann, wenn er nicht auch da differenzierte: «Die Lage heute ist komplizierter. Es gibt kein reines Blockdenken mehr, wie es die Welt bis 1989 prägte. Und Putin strebt kaum nach Weltherrschaft, sondern offenbar danach, sein Reich auf ziemlich paranoide Weise abzusichern.»

PARANOIA GAB ES auch in der Schweiz. In Lukas Hartmanns neuem Roman «Auf beiden Seiten» schwelt sie – subkutan zwar, aber eine spürbare Klamtheit verbreitet und bisweilen gar eine Familie sprengend. Wie jene des Journalisten Mario, seiner Ex-Frau Bettina und deren Vater Armand. Der wird eines Tages tot im Altersheim aufgefunden – wenige Tage, nachdem er seiner Tochter eröffnete, jahrzehntelang ein Doppel Leben geführt zu haben und Mitglied der Geheimorganisation P-26 gewesen zu sein. Todesursache: Kehlenschnitt.

Der dramaturgische Haken sitzt. Und an ihm seilt sich die Geschichte hinab in die 1970er-Jahre. In eine Zeit, als hinter Wien der Ostblock begann und das nördliche Nachbarland teilweise eine Diktatur war. Anhand von Mario und Armand – Schwiegersohn der eine, Schwiegervater der andere; Pazifist der eine, P-26-Aktivist der andere – entzündet Hartmann den Konflikt zwischen Abrüstung und Aufrüstung, zwischen Gewaltlosigkeit und Landesverteidigung. Doch bei diesem einen Konflikt bleibt es nicht. Denn der Autor malt dazu die Geschichte besagter dreier Familien – und jene einer Epoche.

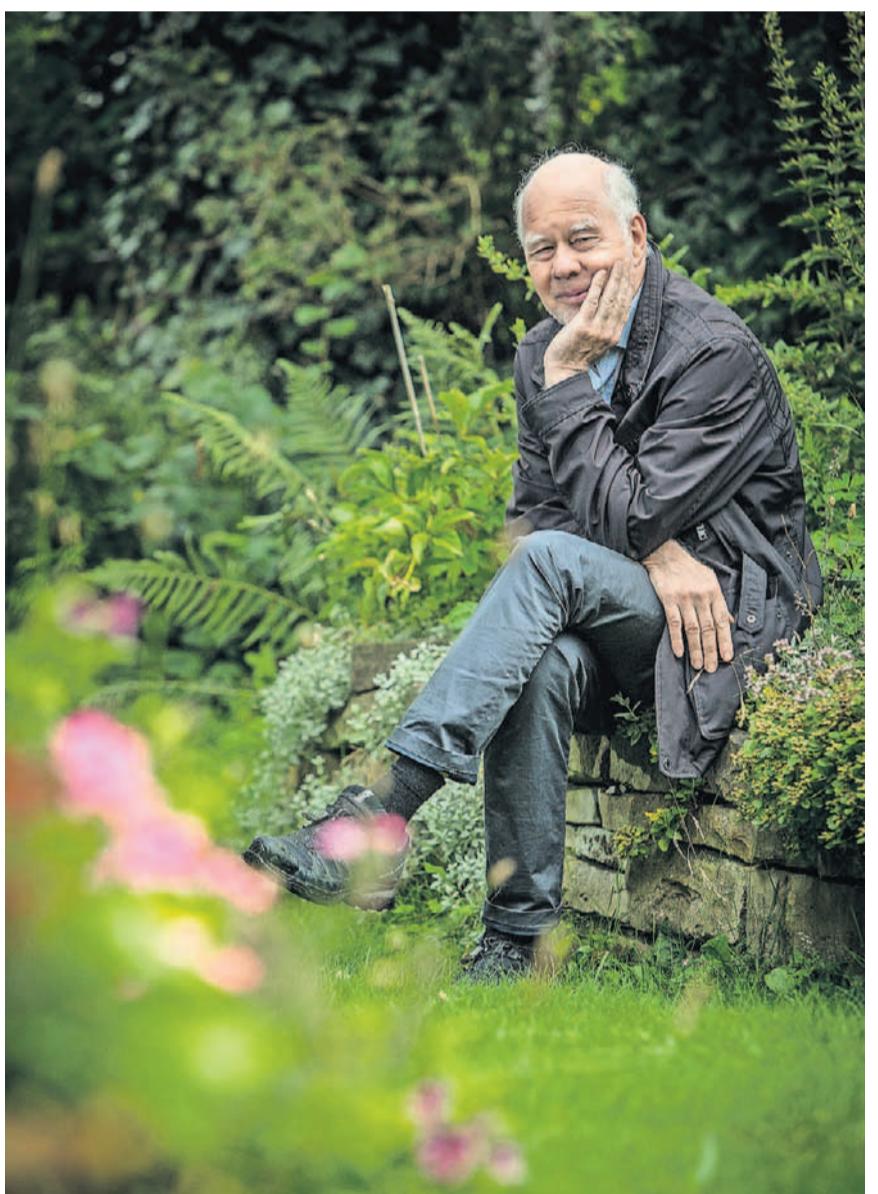
Wer also hinter den Fichen einen Enthüllungsroman, hinter der Geheimorganisation einen Polit-Thriller erwartet, wird enttäuscht. Stattdessen wird man durch die subtile Perspektive hineingezogen in eine Zeit zwischen Nylonhemden und traditionellen Rollenbildern, zwischen Kartoffelsalat und Lebenshunger.

Hartmann malt seinen Roman aus Gefühlen, Gerüchen und farbigen Szenen – nur Schwarz und Weiss vermeidet er tunlichst. Stattdessen schreibt er mit quasi salomonisch gerechter Feder. «Als Autor möchte ich dem heftigen Generationenkonflikt, der 1968 aufbrach, gerecht werden», erklärt er. «Das ist die Aufgabe eines Schriftstellers, der ein Zeitbild

zu geben und eine Art Mentalitätsgeschichte zu schreiben versucht.»

Anders sieht es der Berner privat: Als 1989 bekannt wurde, dass über 700 000 Menschen vom Bund fochiert worden waren, befand er sich unter ihnen: «Als Bürger war ich empört und enttäuscht. Darum setzte ich mich heute, im Zeitalter fast unbeschränkter digitaler Möglichkeiten, dafür ein, dass wir nicht zu einem Überwachungsstaat werden.» Das ist beinahe schon wie in einem Roman von Lukas Hartmann – wo hinter den Fakten und Fichen eben stets die Menschen auftauchen.

Lukas Hartmann «Auf beiden Seiten». Diogenes, 334 S., Fr. 34.90.



Lukas Hartmann, Ehemann von Justizministerin Simonetta Sommaruga, erzählt lieber vom Leben als von den Fakten.

CHRIS ISELI

FORTSETZUNG VON SEITE 41

wohl ich noch jung war und in einer sehr konservativen Umgebung lebte, keine Zweifel, dass ich Doris liebte.» Die Zuneigung von Margrit zu ihrer Schulfreundin wurde nicht von allen goutiert: «Mein Vater fand, eine solche Beziehung schädigt den Ruf der Familie.»

Rita, 73, die einen Sohn hat, vergleicht die Beziehungen, die sie zu Männern geführt hatte, mit denen zu Frauen: «Mit Frauen spürte ich zum ersten Mal, dass man in einer Beziehung gleich viele Rechte hat und auch Bedürfnisse äussern kann. Das kannte ich bei Männern nicht. Sie wollten bestimmen, wie eine Frau zu sein hat.» Eva, 74, die eine traditionelle Ehe eingegangen war und zwei Kinder und heute sechs Enkelkinder hat, sagt: «Es ist mein Glück, dass ich heute mit einer Frau zusammenleben darf. Meine Liebe zu Karin machte mich frei, endlich konnte ich die Frau sein, die ich bin.»

Ganz anders war das bei Renate: Sie bezeichnet sich zwar als Lesbe, ist heute aber mit einem Mann verheiratet. Dazu sagt sie: «Ich konnte meine Liebe zu Frauen nicht leben, es war in meinem

Leben nicht möglich.» Die Handlungsmöglichkeiten der Frauen waren sehr unterschiedlich, einige hatten mehr, andere weniger Freiheiten, um ihren Weg so zu gehen, wie sie es sich wünschten.

LÄNGST NICHT ALLE FRAUEN, die Frauen lieben, bezeichnen sich als lesbisch. Eine positive Selbstbezeichnung als «Lesbe» kam erst im Zuge der Politisierung von Frauen in der Lesbenbewegung der 1970er- und 1980er-Jahre auf. Der Begriff «lesbisch», wenn er vorher denn gebraucht wurde, war meist negativ konnotiert. Bis heute lehnen es deshalb viele Frauen ab, sich als «lesbisch» zu bezeichnen, so auch Berti, 78, die seit über 40 Jahren mit einer Frau zusammenlebt: «Elisabeth und ich führen eine menschliche Beziehung. Mich störte es immer, wenn man das benennen wollte.» Andere hingegen, wie Margrit, die politisch aktiv war, sagt: «Wenn ich auf mein Leben zurück schaue, merke ich, wie sich meine im Laufe der Zeit angeeignete lesbische Identität wieder lockert. Ich bin offener geworden und würde mich nicht mehr auf eine ausschliesslich lesbische Identität festlegen. Dennoch ist sie präsent, ich habe sie mir ja auch

über Jahre angeeignet, so wie Heterosexuelle sich ihre Identität aneignen.»

Margrit stellt auch fest, dass sie in ihrem Leben eher aufgrund ihres Frauenseins und weniger aufgrund ihres Lesbischseins diskriminiert wurde. Denn Frauen dieser Generation wurden fast ihr ganzes Leben lang auf allen gesellschaftlichen Ebenen diskriminiert: rechtlich, politisch und wirtschaftlich, in der Familie und im Beruf. Lesbische Frauen hatten mit einer doppelten Diskriminierung zu kämpfen. Die Liebe zu Frauen wurde oft aus Angst verschwiegen. Denn nicht selten kam es zum Ausstoss aus der Familie oder dem Umfeld, in dem sie lebten, oder zum Verlust des Jobs. Trotz aller Hindernisse und Schwierigkeiten war innerhalb dieser starren gesellschaftlichen Strukturen einiges möglich. Gerade weil das Unmögliche – wie eine Frauenbeziehung – nicht gedacht werden konnte, eröffnete das gewisse Freiheiten. Nicht für alle, aber doch für einige Frauen.

*Corinne Rufli (35) ist Historikerin und lebt in Baden. Sie arbeitet als freie Journalistin und forscht zur Frauen- und Lesben-geschichte.